

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 45

Artikel: Das Ludendorff-Buch (Fortsetzung)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hinwies und ihm bedeutete, er dürfte an einem solchen nichts unternehmen, mit den Worten: „Gut, dann mache ich einen Glückstag aus ihm!“ 69 v. Chr. den Tigranes angrißt und ihn, trotzdem er an Zahl weit unterlegen war, besiegt, weil er siegen wollte, beweist uns das klar. Daß nicht nur Wallenstein an dies fasti et nefasti glaubte und zu deren Berechnung Astrologen und Mathematiker in seinem Solde hielt, ist bekannt. Cromwell hielt daran fest, daß der 3. September sein Glückstag sei. Wirklich hat er an diesem Tage bei Dunbar und Worcester gesiegt, allein der 3. September wurde auch sein — Todestag! Von Napoleon wird behauptet, seine Umgebung habe stets gewußt, wenn ein großer Tag angebrochen sei, weil der Kaiser dann von einer unerklärlichen Unruhe und Angst gequält worden sei, selbst wenn ihn der betreffende Tag persönlich gar nicht berührt hätte. Zwar habe er die Bangigkeit vor seiner Umgebung zu verheimlichen gesucht, es sei ihm aber selten gelungen.

Der Freitag hat zu allen Zeiten, wie schon erwähnt, eine bedeutsame Rolle gespielt. Gustav Adolf, der fromme Schwedenkönig, hat nie am Freitag etwas von Bedeutung unternommen. Als die kaiserliche Armee 1859 in Feindesland einmarschierte, prophezeiten ihr Schwarzseher von vorneherein Unheil. Und wirklich ging der Feldzug, der so verheißungsvoll begonnen, den siegesgewissen Oesterreichern verloren. Benedek war von der schlimmen Wirkung des Freitags derart überzeugt, daß er nicht einmal eine Badereise an jenem Tage unternommen wollte. Von General Trochu, der doch ein gläubiger Bretone war, ist uns eine Rede bekannt, die er vor dem Ausfall der belagerten Pariser-Armee im Januar 1871 hielt. Eine Stelle ist bedeutsam: Der Freitag ist mir in hohem Maße unangenehm. Er wird viele Leute besorgt machen. Es steht uns schon so viel entgegen, daß wir nicht auch noch den Freitag nötig haben. Man spricht ja allbereits von den Freitagen des Generals Trochu. . . . Der Ausfall wurde auf Donnerstag den 17. Januar angesetzt, mißlang aber nichtsdestoweniger.

Unsere Untersuchung wäre unvollständig, wollten wir nicht auch die „Vorzeichen“ kurz erwähnen, die ja selbst im täglichen Leben des Friedens eine so große Rolle spielen und von denen hier in anderem Zusammenhang teilweise bereits die Rede war. Entweder sind es gang und gäbe Vorkommnisse oder Behauptungen; wie z. B. die erste Begegnung mit einer alten Frau nach landläufiger Ansicht Unglück bedeutet, während das Zusammentreffen mit einem jungen Mädchen oder einem Knaben am Morgen Glück bringt, wenn der Hund mit erhobener Schnauze heult, unbedingt etwas Angenehmes eintreffen muß oder aber ein Brandausbruch droht, während das Heulen mit gesenktem Kopf dem Menschen den baldigen Tod mit Sicherheit kündet, oder aber die Zeichen sind derart geheimnisvoll, daß der gewöhnliche Sterbliche sie nicht zu erkennen, namentlich aber nicht zu deuten vermag, weshalb er den Hellseher aufsuchen muß, die Wahrsagerin, die Zeichendeuterin. Darin liegt wohl der Grund zur Erklärung der Tatsache, daß die Wahrsagerei durch den Weltkrieg eine geradezu schreckenerregende Ausdehnung angenommen hat und zum Aufsehen mahnt. (Fortsetzung folgt.)

Das Ludendorff-Buch.

(Fortsetzung.)

IV.

Neben der Behandlung der taktischen und organisatorischen Fragen beansprucht, wie schon in der Einleitung angedeutet worden ist, die Beurteilung der jeweiligen Lagen, der operativen Aussichten und der sich hieraus ergebenden strategischen Möglichkeiten, eine ganz besondere Beachtung. In welchem Sinne sie gehalten sind, geht wohl am besten aus folgenden Ausführungen hervor: „Der Laie glaubt zu leicht, im Kriege wäre alles nur ein Rechenexempel mit bestimmten Größen. Es ist alles andere nur das nicht. Es ist ein gegenseitiges Abridgen gewaltiger, unbekannter physischer und seelischer Kräfte, und zwar um so schwieriger, je größer die eigene Unterlegenheit ist. Es ist ein Arbeiten mit Menschen von verschiedener Charakterstärke und mit eigenen Gedanken. Der Wille des Führers allein ist der ruhende Pol. Alle Männer, die Führermaßnahmen kritisieren, sollten erst Kriegsgeschichte lernen, sofern sie nicht den Krieg in Führerstellen mitgemacht haben. Ich möchte ihnen wünschen, einmal selbst eine Schlacht leiten zu müssen. Sie würden bei der Unklarheit der Lage und den gewaltigen Anforderungen vor der Größe der Aufgabe erschrecken und bescheidener werden. Nur das Staatsoberhaupt, der Staatsmann, der sich zum Krieg entscheidet, trägt, wenn er dies klaren Herzens tut, gleiches und mehr als der Feldherr. Bei ihm handelt es sich um einen einzigen gewaltigen Entschluß, an den Führer treten sie täglich und ständig heran. Von diesem hängt dauernd das Wohl und Wehe vieler Hunderttausende, ja ganzer Nationen ab. Es gibt für einen Soldaten nichts Größeres, aber auch nichts Schwereres, als an der Spitze einer Armee oder des ganzen Feldheeres zu stehen.“

Bei dieser Auffassung der Dinge ist es kaum anders möglich, als daß sich alle diese Beurteilungen auszeichnen durch strenge Nüchternheit und Zurückhaltung. Sie scheuen sich nicht, auch dem Gegner gerecht zu werden, und sind weit entfernt von jener maßlosen Uebertreibung und Bewertung der eigenen Erfolge, wie man sie während des Krieges in den Berichten neutralseinwollender Skribenten zu lesen bekommen hat. Sie bilden daher auch für jene Berichterstattung eine besondere Genugtuung, die sich in fachmännischer Weise bemüht hat, den Ereignissen die einfachste und natürlichste Deutung zu geben, und nun mit Vergnügen konstatieren darf, daß sich diese Beurteilung in den meisten Fällen mit derjenigen deckt, die heute im Ludendorff-Buche zu lesen ist.

So ist beispielsweise gerade in der Kriegsberichterstattung dieser Zeitschrift vielfach darauf hingewiesen worden, nicht jedes Zurückdrücken der gegnerischen Front, jeden Einbruch in die feindlichen Stellungen als Durchbruch mit den weittragendsten operativen Folgen bewerten zu wollen. An Hand von kriegsgeschichtlichen Beispielen ist gezeigt worden, daß einem solchen Stellungseinbruch zuerst die taktische Auswirkung zu folgen habe, bevor er den Anspruch auf einen strategischen Durchbruch erheben könne. Uebereinstimmend hiemit schreibt Ludendorff: „Wir haben im Osten und Westen während des ganzen Krieges keinen großen strategischen Durchbruch in allen seinen Folgen zu Ende führen können. Der zwischen Wilna und Dünaburg ist der

weitest vorgeschrittene. Er zeigt, wie der strategische Durchbruch erst durch darauffolgende taktische Umfassung seine ganze Auswertung erlangt. Der bulgarischen Armee blieb es im September 1918 vorbehalten, der Welt die schwerwiegenden Folgen einer solchen Operation zu zeigen. Sie waren aber nur bei dem vollständigen Versagen des bulgarischen Heeres möglich.“

Durch diese Nüchternheit und Zurückhaltung wird allerdings manche Mythenbildung zerstört, die bis dahin um diese oder jene Waffentat eine glorifizierte Verbrämung gewoben. So erinnert man sich wohl noch der Berichte, in denen doppelt und dreifach unterstrichen wurde, wie dank der genialen Anlage der Schlacht von Tannenberg die Russen in die Sümpfe gejagt worden und in diesen elendiglich umgekommen seien. Diese gern geglaubte Legende erhält durch die nachstehende Bemerkung ihre endgültige Korrektur: „Die weitverbreitete Erzählung, daß die Russen zu Tausenden in die Sümpfe getrieben und dort umgekommen seien, ist Mythe. Weit und breit war kein Sumpf zu finden.“ Anderseits bringen es die gedachten Beurteilungseigenschaften auch mit sich, daß dem Gegner sein Recht gelassen und bei ihm anerkannt wird, was anerkannt zu werden verdient. Niemals ergeht sich die Bewertung der Feinde in jener maßlosen Geringschätzung, die während des Krieges für Viele zum beliebten Gewerbe geworden ist. So wird beispielsweise von dem als Führer vielfach angezweifelten russischen Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch gesagt, daß er ein ganzer Soldat und Feldherr gewesen, ein Urteil, das auch in den Tirpitz-Briefen wiederkehrt.

Bevor auf einige dieser Beurteilungen im besonderen eingetreten wird, sei hier noch kurz der Heeresberichte und ihrer Auffassung durch Ludendorff gedacht. Die Abfassung eines Heeresberichtes ist begreiflicherweise dann sehr einfach, wenn nur Günstiges und Siegreiches berichtet werden kann. Ihre Schwierigkeiten steigern sich, wenn es sich um Rückschläge, mißlungene Operationen oder gar Niederlagen handelt, denn man darf nie vergessen, daß diese Berichte in erster Linie für das eigene Heer, die Heimat, allfällige Verbündete und für die Neutralen berechnet sind. Sie sollen Stimmung machen, den Nimbus des eigenen Heeres heben und keine Zweifel an der Siegeszuversicht aufkommen lassen. Sie haben also neben der militärischen ihre wesentlich psychologische Seite, die bei der Konzeption berücksichtigt sein will. Ist es auch nicht nötig, daß sie im napoleonischen Bulletinstile gehalten sind, so können sie doch nicht erlittene Rückschläge in den nacktesten Farben schildern. „Verluste an Gelände wurden, wenn sie von Einfluß auf die Gestaltung der Kampfslage waren, erwähnt, allerdings erst dann, wenn für die kämpfenden Truppen kein Nachteil daraus erwachsen konnte. Daß ich die Zahl der Geschütze und Gefangenen, die uns der Feind abgenommen hatte, mitteilen sollte, konnte kein Mensch erwarten, doch auch der leider so objektiv denkende Deutsche nicht! Wir waren nicht das starke Volk, von dem mir gerade in jenen Tagen so oft gesprochen wurde! Das dauernde Lesen der feindlichen Heeresberichte hatte schon genug Schaden getan. Das Mißtrauen gegen die Meldungen der obersten Heeresleitung ging stellenweise so weit, daß sie an der Hand der feindlichen Heeresberichte verglichen wurden. Das war so recht deutsch! War

es nicht ein großer strategischer Sieg, wenn wir die Flandernfront z. B. 1917 hielten, obschon wir taktische Mißerfolge hatten, die uns Gefangene und Materialverlust kosteten? Wenn ich meldete, der Feind wäre in unsere Artillerie eingebrochen, so ergab sich hieraus der Verlust an Gefangenen und Geschützen. Genügte das nicht? Wollte man noch im Unglück wühlen?“ Aus allen diesen Gründen bleibt Ludendorff dabei, daß die Heeresberichte einwandfrei wahr gewesen und so abgefaßt worden seien, wie es das Gewissen gegenüber dem Heere, dem Volk daheim und den Verbündeten geboten habe. Was die sogenannten Wolff-Kommentare anbetrifft, die in Berlin entstanden und lediglich für das neutrale Ausland bestimmt waren, wird restlos zugegeben, daß sie keine glückliche Fassung hatten. Damit erhalten wiederum diejenigen eine eklatante Satisfaktion, die stets davor gewarnt hatten, sich von dem aufdringlichen Stil dieser Kommentare gefangen nehmen zu lassen.

Die ganze Sache ist an und für sich auch lehrreich, weil sie darlegt, wie gänzlich verschieden solche Berichte gelesen werden können. Der Laie wird aus den Heeresberichten nur das herauszulesen vermögen, was wortwörtlich in ihnen geschrieben steht. Anders der Fachmann, der weiß, wie solche Berichte entstehen und was sie bezeichnen wollen. Für ihn liegt ihr Hauptinhalt vielfach zwischen den Zeilen und dann wird die Situation eine wesentlich andere, als sie sich aus der rein verbalen Auslegung des Berichtes ergibt. Sehr oft wird ihm das wichtiger erscheinen, was nicht gemeldet wird oder überhaupt nicht geschehen ist. Er wird auch aus den gebrauchten Satz- und Wortwendungen manches zu ersehen vermögen, was dem Laien verschleiert bleibt und verschleiert bleiben soll. Wie sorgsam daher gerade aus diesen und anderen Gründen die Redaktion der Heeresberichte sein muß, mag folgende Episode erhellen. Als mit dem 8. August 1918 im Westen der große Ententeangriff einsetzte und zwischen Somme und Arve deutscherseits unter nicht unerheblichen Menschen- und Materialverlusten ein beträchtliches Gelände geräumt werden mußte, lautete der deutsche Heeresbericht von diesem Tage kurz dahin, daß der Feind südlich der Somme in breiter Front eingebrochen wäre. Hierauf wurde schon am nächsten Morgen Ludendorff von dem in Baden befindlichen österreichisch-ungarischen Hauptquartier durch General v. Cramon angerufen und ihm mitgeteilt, daß seine Meldung in Wien große Beunruhigung hervorgerufen habe. „Ich konnte ihm über den Ernst meiner Auffassung keinen Zweifel lassen. Trotzdem bat er mich zu bedenken, wie nachteilig das scharfe Aussprechen eines Mißerfolges auf unsere Verbündeten wirken müsse, die nur in Deutschland ihren Halt sähen.“

Wie in anderen Denkwürdigkeiten wird auch hier über die erste Marneschlacht kurz hinweggegangen. „Der Rückzug von der Marne war befohlen, ob begründet oder nicht, habe ich nie feststellen können.“ Allerdings finden sich dann noch folgende bemerkenswerte Beifügungen, die umso mehr Beachtung verdienen, als sie von anderer Seite schon damals ausgesprochen worden sind, aber weder Gnade noch Berücksichtigung gefunden haben. „Der Krieg mußte jetzt lange andauern, vom Vaterland Ungeheures gefordert werden . . . Es war ein schweres und verhängnisvolles Ereignis, daß Deutschland bei der zahlenmäßigen Unterlegenheit des Zweibundes und

umstellt von Feinden den ihm aufgezwungenen Krieg nicht in kühn geführtem Schlage gewann und den an Zahl überlegenen, aber weniger gut ausgebildeten Feind schlug. Jetzt war damit zu rechnen, daß die Heere im Laufe des Krieges in ihrer Ausbildung gleichmäßiger würden, auch wenn zu hoffen war, daß ein gewisses Uebergewicht des deutschen in seiner gefestigten Tradition noch lange anhalten würde. Der starke Ausfall an aktiven Offizieren konnte bedenklich stimmen. Jedenfalls hatte alles zu geschehen, um uns unsere Ueberlegenheit in der Ausbildung zu sichern, damit die des Feindes an Menschen weniger empfindlich würde.“ Bei diesem Anlasse findet sich auch eine kurze Beurteilung des Generalstabschefs v. Moltke, die schon deswegen nicht übergangen werden darf, weil beide Männer allem nach zu einander in einem aufrichtigen Achtungsverhältnisse gestanden haben. Sie lautet: „General v. Moltke war über die Westlage tief bewegt . . . Er besaß einen scharfen militärischen Verstand und wußte große Kriegslagen ungemein klar zu behandeln. Er war aber keine durchgreifende Natur, mehr pazifistisch als kriegerisch gesonnen; ich entsinne mich vieler seiner Gespräche. Seine Gesundheit war zu Beginn des Krieges durch zweimalige Karlsbader Kur innerhalb weniger Monate stark angegriffen.“

Wie langsam und mühevoll trotz des Durchbruches am Dunajez im Sommer 1915 die Operationen gegen das russische Ostheer vor sich gegangen sind, mag mit den nachstehenden Beurteilungen belegt werden. Sie legen am besten Zeugnis dafür ab, daß die damals in Umlauf gesetzten Behauptungen, die russischen Streitkräfte stünden unmittelbar vor ihrem physischen und moralischen Zusammenbruch, weit neben das Ziel geschossen hatten. „Die Bewegungen der verbündeten Armeen in Polen östlich der Weichsel führten, wie ich erwartet hatte, zu einem frontal Nachdringen mit ununterbrochenen Kämpfen. Auch hier wurden immer wieder vergebliche Versuche gemacht, zu einer Umfassung der Russen zu kommen. Die russische Armee wurde zwar in Bewegung erhalten, aber sie entkam. Sie machte häufig mit starken Kräften erbitterte Gegenangriffe und fand in den vielen versumpften Fluß- und Bachabschnitten immer wieder Gelegenheit sich zu ordnen und erfolgreich längeren Widerstand zu leisten. Die Anstrengungen unserer Truppen waren allein durch die ununterbrochene Bewegung während vieler Wochen auf schlechten Wegen und bei meistens ungünstiger Witterung außerordentlich groß. Bekleidung und Schuhzeug rissen ab. Die Verpflegung wurde schwierig, Unterkunft gab es kaum, da der Russe systematisch Verpflegungsmittel und Ortschaften zerstörte oder verbrannte. Er trieb das Vieh mit sich fort, um es dann an der Landstraße verenden zu lassen. Die mitgeschleppte Bevölkerung wurde in die Sümpfe neben der Straße gejagt, wenn sie die Wege sperzte . . . Die Nachschubverhältnisse wurden von Tag zu Tag ungünstiger, namentlich bei der 12. Armee, die sich von ihren Eisenbahnendpunkten immer weiter entfernte . . . Was wir an Fahrzeugen hatten, wurde vornehmlich zur Munitionsnachfuhr benutzt. Unsere erschöpfte Infanterie brauchte, wenn sie angreifen sollte, um so mehr artilleristische Unterstützung, je weiter sie nach Osten kam. Mit zunehmender Entfernung wuchs die Schwierigkeit, Munition vorzubringen. So verlangsamten sich die Kampfhandlungen und ermatteten.“

Bekanntlich ist seiner Zeit vielfach bemängelt worden, daß die Operationen der Mittelmächte, die 1915 gegen Serbien geführt worden sind, vor Saloniki halt gemacht haben. Wie man dann später erfahren hat, sollen es in der Hauptsache Schwierigkeiten der rückwärtigen Verbindungen gewesen sein, die an diesem Verzichte schuldig gewesen sind. Es hätte umfangreicher Bahn- und Wegebauten bedurft, um die Operationen mit nur einigen Erfolgssäusichten beginnen zu können. Auch Ludendorff weist gelegentlich auf diese Ansichten hin. Sein Urteil lautet: „Der serbische Feldzug führte uns bis Anfang Dezember nahe an die griechische Grenze. Die Rücksicht auf Griechenland, die Ermüdung der Truppen und der Zustand der rückwärtigen Verbindungen, vielleicht noch andere, mir unbekannte politische und militärische Gründe hinderten uns, die Operation auf Saloniki weiterzuführen, von wo aus die ersten Ententetruppen in den Kampf eingriffen. Die Einnahme von Saloniki würde uns eine große Entlastung auf der Balkanhalbinsel gebracht haben. Auf Grund meiner späteren Erfahrungen muß ich feststellen, daß wir durch eine solche Operation auch nicht einen Bulgaren für die Westfront gewonnen hätten. Wir würden voraussichtlich die Engländer, Franzosen und Serben, die später an der mazedonischen Front standen, in Frankreich gehabt haben. Diese Betrachtungen bleiben auch weiterhin maßgebend. Der Angriff auf Saloniki blieb immer eine Nebenoperation und muß als solche bewertet werden.“ Trotzdem ist dann Saloniki zur Schicksalsfront geworden, weil dort in kritischer Stunde der einzige taktisch wirklich ausgewirkte strategische Durchbruch stattgefunden hat, durch den Bulgarien als Glied der Zentralmächtekohäsion abgesprengt worden ist.

(Schluß folgt.)

Tagebuch eines eidgenössischen Soldaten aus dem Aargau während des Feldzugs im Jahr 1815.

(Fortsetzung.)

Brigadebefehl vom 8. Juni. Einteilung der Bataillone in Rangordnung den Brevets der Chefs nach: 1. Suter, 2. Pfyffer, 3. Ruplin, 4. Sury, 5. May. Oberst Suter und dessen Major haben die Woche den 16. Juni.

Nun waren wir also im Lager bei Vallepresous-Rance, aber es fehlte noch viel zu dessen Vollendung; die Gemeinen hatten ihre Baracken fast alle, aber die wenigsten Offiziere hatten deren, und die Hauptleute gar keine. Wir hatten eine, und da sie der Ordnung nach mitten im Lager stand, so war sie der Stapelplatz sowohl der Menschen, als — was noch schlimmer war — ihrer Equipagen. Dieser Zustand dauerte bei drei Wochen; Tag und Nacht glich das Lager einem Bienenkorb, und um jede Ecke vollends ausfüllen zu können, waren noch ein paar Vierbeinige da, so daß, wann am Morgen zum Ausrücken geschlagen ward, man nicht wußte, wo hinaus. Die erste Nacht fand ich meinen Hut und Degen fast nicht; späterhin nahm ich den Degen zwischen Arme und Beine, und den Hut hing ich über mir auf, wozu die hervorragenden Aeste sehr bequem waren.

Die Patrouillen nahmen um diese Zeit zum Teil eine andere Richtung, nämlich gegen Vallorbe u. s. w. Den 16. hatte ich die Wache in Valeyres, einem Dorfe gleich unten am Lager; das Dorf Rance ist nahe dabei. Beide haben ziemlichen